

# 1.

## Die armen Kinder.

Eine Geschichte aus dem wirklichen Leben.

---

Haben die Reichen, welchen an Nichts gebricht, welche alle Bedürfnisse befriedigt sehen und jedem eintretenden Mangel abhelfen können, wol einmal bedacht, was es heißt, ehrlich sein, wenn man arm ist? Haben Sie wol jemals recht begriffen, durch welche harten Kämpfe dieses einfache Wörtchen ehrlich manchmal von dem verdient wird, der nie genießt und immer entbehrt? Und doch wird ihm oft dieses Wort vor die Füße geworfen, wie ein einfältiger, kupferner Pfennig, woran man nicht den mindesten Werth knüpft; und doch wird das bejammernswerthe Gegentheil mit hartem Urtheile und lebenslänglicher Schande bestraft. Lebenslängliche Schande für eine Missethat, die vielleicht Nichts war, als ein Verstoß des Augenblickes, als eine Schwachheit der Zunge, als eine Minute der Verzweiflung, als ein Mißgriff, der durch die Macht der Bedürfnisse entstanden ist, und welche befriedigt sein wollte!..... — Der Himmel behüte mich, daß ich hierdurch auch die kleinste Untugend zu beschönigen suchen wollte; — nur das will ich hiermit sagen: „Seid nachsichtig und liebevoll in Euren Urtheile, die Ihr gesegnet seid mit Gottes Gaben! Ehret hoch den ehrlichen Mann, welcher Euch begegnet, ehret ihn als den Besizer der Tugend, deren Besitz Euch durch die Verhältnisse leicht gemacht worden!“

---

Auf der breiten Stiege eines Hauses, welches im Außern gar nicht zeigte, was es im Innern barg, stand ein Mädchen, welches es erfahren sollte, wie schwer die Ausübung der Tugend sei, welche der Reiche, der wenig nachdenkt, nicht zu schätzen weiß. Sie konnte wol nicht älter, als sechszehn Jahre, und doch schien sie älter zu sein. Schon hatten Sorgen ihr zartes Antlitz gefurcht und gebleicht. Ja, schon hatte bittere Sorgen das sechszehnjährige Mädchen! Die Bekümmernisse der Armuth bringen den Menschen, wenn er auch noch so jung, zur frühen Reife; und diese hier, kenntet Ihr ihre welke Gesichtsfarbe, ihre scharfen Züge, o! Ihr sehet die Zeugen davon. Ein anderes Mädchen, welches neben ihr stand, und welches zu ihr aufschaute, als erwarte sie Hülfe von ihr, bewies, daß es auch den Bekümmernissen der Armuth unterworfen war.

Die armen Kinder waren zu der großen Entbehrung gekommen, welche sich nicht mehr schämt. Was sie noch von Kleidung besaßen, bewies, daß sie an Nichts, als an Bedeckung gedacht hatten; daß sie ganz gleichgültig geworden waren gegen ihre Kleidung; und doch hatte das ältere ein Köpfschen, welches gefällig und blühend gewesen sein würde, wenn ein kleiner Theil des Glücks ihr zugefallen und sie aufgerichtet hätte; und sie hatte einen Wuchs, welcher sich unter Seide oder leichtem Stoffe angenehm und vortheilhaft hervorgethan haben würde. Es war ihr auch anzusehen, daß sie nicht zum erstenmale da standen vor der Thüre der Mitleidigen, ein Almosen aus ihrer Hand erwartend. Sie, die ältere, erröthet selbst nicht mehr, wenn sie ihre Hand ausstrecken soll nach der Gabe. Sie weiß, daß ihre fünf jüngeren Geschwister für ihren Unterhalt allein noch Etwas von ihrer Unbefangenhait zu erwarten haben? Aber eine Sorge hat sie: „Wird eine Gabe erfolgen, wenn die Thüre geöffnet wird?“ Es ist für heute ihre letzte Zuflucht. Das Städtchen ist klein, und außer ihr gibt es noch viele Arme, welche auf die Güte Anderer Anspruch machen; und bei Jedem, welcher geben konnte und wollte, hat sie bereits ihre Mernte gehalten, und an dieses Haus kommt sie seit gestern schon zum zweiten Male! Und sie kennt die Langmuth der Menschen gegen ihres Gleichen! O, bange muß ihr das Herz geklopft haben, vor der verschlossenen Thüre! Was wird es sein, wenn sie sich öffnet? Ein freundliches Wort und ein Pfennig, der ihr wieder hilft in ihrer Noth; oder ein kalter Blick, ein harter Verweis und das todte Wort: „Für dieses Mal gehet vorbei!“

„O, wer Ihr auch sein möget, saget nicht so leicht: „Für dieses Mal gehet vorbei!“ Könnet Ihr es wissen, welchen Kummer Ihr vergrößert, und welches Maas von Verzweiflung Ihr vollmesset, und wie ängstlich sich ein Blick nach Eurer Stirne richtet, um zu sehen, ob sie gerunzelt ist, und nach Eurer Hand, ob sie sich öffnet! Es ist so; der bettelnde Arme ist oft ein Abscheu erweckender Gegenstand, dem wir uns nähern müssen; er ist oft ein Undankbarer, den wir uns verpflichtet haben, oder ein Un-

würdiger, den wir von uns stoßen; aber, o! wenn Ihr unter sieben Unwürdigen eine einzige Lorchchen verstiehet!.... Ja, eine Lorchchen; dies war das ältere Mädchen.

„Schon wieder geklingelt?.... Es hat heute die Klingel noch nicht stille gestanden!“ brummte ein alter Bediente in Livree, welcher die Thüre öffnete, auf welche Lorchchen mit so viel Furcht und Hoffnung hingestarrt hatte.

— „Heute geben wir Nichts,“ sagte er in einem Athem, auf ihre Frage und schlug dabei die Thüre wieder zu. Der Mann war ärgerlich; er sah Nichts als die vergebliche Mühe die Thüre zu öffnen, die von ihm verlangt wurde. Der Mann sah nicht das flehende Auge, welches Lorchchen zu ihm aufrichtete, nicht die zwei großen Thränen, die sich darin perlten, nicht die stille Verzweiflung, welche aus dem fröstelnden Achselzucken und aus der krampfhaften Eile sprach, womit sie das jüngere Mädchen bei der Hand faßte, um wieder weiter zu gehen; und Niemand sah es auch in dieser stillen, volkleeren Straße, welches Weh dieses arme Geschöpf mit sich trug; denn die Bürger waren alle ruhig an der Arbeit, oder fröhlich bei Spiel und Kurzweil, und arbeiteten oder scherzten dem Abendbrod entgegen, welches ihrer sicher wartete und wonach sie nicht mal mit Eßlust verlangten.

Dennoch war Lorchchens Weh beobachtet worden, aber von Dem, der Alles sieht und beobachtet, und der sie prüfen sollte.

— „Was war da, Konrad?“ fragte eine junge Dame von angenehmem Außern und in einer gefälligen Abendtoilette, indem sie an der Hand eines jungen Herrn die Treppe hinunterstieg; „Was war da,“ fragte sie den alten Diener, der noch brummend durch den Marmorgang schritt.

— „Es waren die Kinder von Hülsmann, welche bettelten, Fräulein.“

— „Und habt Ihr sie denn nur so weggehen lassen?“ fragte sie dann mit Interesse.

— „Sollte ich nicht?.... Sie sind gestern auch hier gewesen und ich habe ihnen da gegeben, und heute sind sie schon wieder hier; je mehr sie bekommen, je mehr sie verlangen; ihnen ist nicht zu helfen, oder man müßte sie alle sechs unterhalten, denn der Vater hat sie verlassen, glaube ich.“

— „Konrad, Ihr seid hart! Aber Ihr sagtet: Da sie unversorgt seien, könnten sie mit einem Wenig Geld nicht viel thun.“ Ich will ihnen etwas Besseres schicken. Komm', packe Fleisch und Brod, und was da noch mehr ist, in ein Körbchen und thue eine Flasche Wein dazu! Laß' sie sich auch Etwas zu Gute thun und sich erquicken in unsern Brauttagen; ist das nicht gut so, mein Gustav?“ fügte sie, den jungen Mann ansehend, hinzu.

— „Marie, du bist ein Engel!“ war die Antwort.

— „Nein, warte, ich werde es selber thun“, sagte sie darauf, da sie sich vielleicht von dem mürrischen, unzufriedenen Blicke Konrad's keine reichliche Gabe für ihre Günstlinge versprach. Flugs eilte sie zur Seite, in die Küche, indem sie nicht daran dachte, wie leicht ein Kleidchen von Krep und Seide verdorben ist durch einen einzigen Flecken. Aber um wie viel lustiger wird sie springen, wenn sie sicher weiß, daß die Armen ihr Theil erhalten haben.

— „Marie! darf ich Dir helfen?“ rief der junge Mann, indem er ihr freudig nacheilte.

In einem armseligen Hüttchen eines elendigen, engen Gäßchens saßen die fünf Kinder beisammen, denen Lorchon Schwester und Mutter war; Lorchon ihre Pflegerin, sie die selber fast noch ein Kind war! O, Ihr Begüterten, frische Luft und eine freie Aussicht habt Ihr vor den Armen voraus; sei der doch dankbar, der sich bevorzugt sieht; denn Armuth und Reichthum, kommen sie nicht aus derselben Hand?

Lorchon saß da in einer tief gebückten Haltung, den Ellenbogen auf den Schooß gestützt, schweigend und trauernd. Zu ihren Füßen kauerten die beiden kleinsten Knäbchen, die andern waren bald stille, bald mit einander im Hader. Sie hatten ja so wenig Grund, um frohes Muthes zu sein. Die Noth macht auch erbittert! Arme Kinder! Arme Kinder! Waisen waren weniger unversorgt, als sie. Der Waisenkinder hat sich die öffentliche Wohlthätigkeit angenommen. Aber für sie lebte noch ein Vater, und der Vater... nein, er hatte sie nicht verlassen, wie Konrad meinte; sondern der Vater war fern, weit von seinen Kindern, in einer andern Landschaft des Vaterlandes, wo ein großes Werk ausgeführt werden mußte. Er arbeitete rastlos, aber sein Lohn war gering; sein Streben war, mit Entbehrungen zu kämpfen, unaufhaltsam zu arbeiten, um von seinem Erwerbe am Ende des Herbstes seinen unglücklichen Kindern einen Nothpfennig für den Winter mitbringen zu können. Bis dahin aber mußten sie sich selber helfen. Der Vater war zu weit entfernt, als daß er ihnen zuweilen Etwas hätte schicken können.

Als ihre Mutter noch lebte, da war es anders. Die gute Frau hatte ihre Kinder immer um sich, und doch hatte ihre Sparsamkeit und ihr unermüdlcher Fleiß, der selbst noch Zeit fand, um für Andere zu arbeiten, einen Nothpfennig für den Winter zu erübrigen gewußt. Aber sie war nicht mehr; heftige Fieberanfalle hatten sie den Armen ihrer jammernden Kinder entrissen, welche den Tod sehen, ohne den Tod zu begreifen. Lorchon stand nun allein da, als die Versorgerin der fünf trauernden Kinder! Was sollte sie beginnen? Für sich selber hätte sie leicht eine Stelle als

Dienstmädchen in einem Hause gefunden, und dort mitgenießen können von dem Wohlstande der Bewohner. Aber die fünf Kleinen, welche sie um sich hatte, konnten diese sie entbehren? — Wäre es genug gewesen, wenn sie versorgt gewesen wäre? Nein, sie konnte und sie wollte sie nicht verlassen! Nein, dadurch daß sie ihre bittere Armuth theilte, wollte sie wenigstens dem zuvorkommen, daß sie nicht ganz verloren gingen und Hülfe bringen inmitten ihrer Hülflosigkeit. Der Mangel war nicht über sie gekommen; sie hatte es muthig angegriffen; sie hatte den Bettelsack auf den Rücken genommen und die Hand ausgestreckt, und bis heute hatte er sie noch vor dem Verhungern behütet.

Aber nun... nun saß sie traurig, hülfelos und niedergebeugt da; nun sah sie keinen Ausweg mehr, nirgends. Nein, niemals hatte die Sorge und die Unmöglichkeit, um sich nochmals zu retten, so schwer auf ihrer Brust gelastet.

Es wurde an der Hausthüre geklopft. Lorchchen sprang erschreckt aus ihren gramvollen Gedanken auf. „O, guter Himmel, das wird Meister Winand sein“, rief sie, und die Stimme stockte ihr in der Brust.

Um zu begreifen, warum ihr das Erscheinen des Meisters Winand so schreckenerregend war, muß man wissen, daß er Eigenthümer dieses armfeligen Obdaches war, unter welchem sie bisher ihr Elend getragen hatte; daß sie ferner für zwei Wochen die Hausmiethe schuldig war, und daß es heute der letzte Tag war, an welchem er ihnen die Wahl gelassen hatte, entweder die kleine Summe zu bezahlen, oder sich aus dieser letzten Zufluchtsstätte schimpflich vertreiben zu lassen. Und wenn die armen Kinder nun vertrieben worden, wer wird da diese beklagenswerthen Geschöpfe aufnehmen? Es blieb ihnen alsdann Nichts übrig, als umherstreichende Bettler zu werden, und dann — o wehe ihnen! Rohe Menschen, welchen die Aufrechthaltung der Ordnung auf der Straße übertragen ist, werden sie aufgreifen und sie von einander trennen! Weggeführt wird man sie sehen nach einem Verbesserungshause, kalt, unbarmherzig wird man die älteren Kinder von den jüngeren trennen. Ja, sie werden dann vielleicht besser versorgt sein; aber wo blieb ihnen dann noch die Möglichkeit, sich wieder mit ihrem Vater, der sich mit blutendem Herzen hatte aus ihrer Mitte reißen müssen, zu vereinigen! Ach, die Kinder sind arm, bitter arm; aber so arm sind die Kinder niemals, daß sie ihren Vater nicht mehr lieben können.

Es hatte geklopft, und war es Winand, der gekommen, um die Entscheidung zu fragen, dann waren sie sicher verloren; denn Lorchchen hatte Nichts, Nichts um ihn zufrieden zu stellen, nicht mal mehr ein brauchbares Stück Möbel, welches er wol als Vergütung seiner Forderung genommen haben würde, wie er dies schon seit einiger Zeit gethan hatte.

Glärchen, die siebenjährige Schwester Lorchens, welche wir auf dem vergeblichen Gange, ein Almosen zu erhalten, mit Lorchens auf der breiten Stiege vor dem Hause gesehen haben, wo Konrad vor ihnen gefühllos die Thüre mit dem: „Heute geben wir Nichts“ wieder schloß, öffnete die Thüre. Man konnte nicht sogleich erkennen, wer eintrat. Draußen war Alles schon im Dämmerlichte, und in der Hütte war es schon Nacht; und Licht.... warum sollten sie das Licht nicht sparen, da sie Nichts zu thun hatten? Hatten sie vielleicht auch noch die Lampe, bei welcher ihre verstorbene Mutter so manchmal die Stunde der Mitternacht, ja oft den Anbruch des Tages unter ihren Arbeiten und Sorgen für die Kinder hatte anbrechen gesehen! Vielleicht ist es dieselbe Lampe, welche seit zwei Wochen des Abends in dem Verkaufswinkel des Meister Winand leuchtet, der Brod, Kaffee, Holz und Del in sehr kleinen Partien an die armen Leute seiner Nachbarschaft verkauft. —

Der Mann, welcher eintrat, war Meister Winand nicht.

— „Bin ich hier recht, bei den Kindern von Meister Hülftmann?“ ließ sich eine nicht unbekannte Stimme vernehmen. Es war der alte Diener Konrad, den wir kennen.

— „Jawohl, Herr!“ antwortete Lorchens zitternd.

— „Fräulein Marie Gersers schickt Euch dieses hier; sie wünscht, daß Ihr Euch erquicken, fröhlich sein und ihrer und ihres Bräutigams gedenken sollt; denn Fräulein ist Braut.“

Hiermit setzte er ein Körbchen auf den Boden und entfernte sich, um dem unheimlichen Dunkel und der beengenden Luft des Winkels, der so klein und niedrig war und sechs Wesen barg, zu entgehen, ohne auf den Ausdruck des Dankes der so freudig überraschten Kinder zu hören.

Er verlor viel, obwol er glaubte Etwas zu gewinnen. — Wahrlich! Es war herrlich, die Freude zu sehen, das wonnige Gefühl, die Erwartung dessen, was es sein möchte, das ihnen die gute Dame geschickt! Nun aber mußte ein Licht herbeigeschafft werden. Aber woher das nehmen? Lorchens ging in einen Winkel unter der Treppe, welche zur Zeit, als das obere Stübchen noch bewohnt werden konnte, von einem alten Mütterchen bestiegen wurde, die aber ein anderes Obdach gesucht, um der Gefahr, welche die morsiche Treppe stündlich bot, zu entgehen. Hier in diesem Winkel suchte sie lange zwischen allerlei nutzlosen Gegenständen. Währenddem saßen die Kinder ruhig und in gespannter Erwartung in dem Stübchen und beteten vielleicht in der Stille für ihre Wohlthäterin. Lorchens kam wieder in die Mitte der Geschwister und machte sogleich Feuer mit einem Zündhölzchen, welches sie von der Fensterbank nahm; hiermit zündete sie ein Stümpfchen Wachskerze an, welches sie klopfendes Herzens oben in den Hals einer Flasche stellte und Glärchen in die Hand gab, daß sie das Licht festhalte. Das Stümpfchen Wachslicht hatte sie beim Durchsuchen des Kehrichts, der

vor dem Hause eines reichen Herrn in einem Korbe sich befand, gefunden; sie hatte es aber nicht gebrauchen dürfen, um nicht Meister Winand, der sie immer belauerte, den falschen Glauben heizubringen, als ob sie doch noch einige Pfennige ausbringen könnte, um Licht zu kaufen, anstatt ihm die Pfennige zu geben.

Das Licht löste sogleich das Räthsel. Nun ging es an's Bewundern: die niedliche Form des Körbchens, das saubere Tüchlein, das es bedeckte, die frischen Früchte, welche ihnen entgegenlachten, die selten gekosteten Leckerbissen, das süße Backwerk, das herrliche weiße Brod, das gebratene Fleisch, wie sie solches nie zu sehen bekommen hatten, und endlich sogar Wein!

Die Kinder begriffen nicht, wie man für sie so viel Gutes übrig hatte haben können. Es ist nicht zu beschreiben, was sie alle fühlten, es ist nicht möglich zu schildern, wie sich die blassen Gesichter, worauf die Freude so selten ein Lächeln hervorgebracht hatte, so auf einmal vor Wonne und Freude färbten. Die Augen glänzten vor Lust und Begierde, vor Begierde, welche befriedigt sein wollte, und geschäftige Hände griffen nach dem, was Jedem am Besten entsprach.

O! zu ihrer Belohnung hätte Fräulein Maria hier gegenwärtig sein müssen! Lorchchen hatte genug zu thun, um Ordnung zu halten und auszutheilen. Denn dieser allzugroße Uebergang vom Mangel zum Ueberflusse hätte ohne ihre Vorsorge leicht zum Nachtheile der Kinder geführt. Und nun waren sie fertig, nicht wahr, Ihr lieben, jungen Leser?

Nein, wahrlich nicht, das waren sie nicht! Eine Nacht schlafen zu gehen ohne Abendbrod, einen Morgen zu erwachen ohne Hoffnung auf ein Frühstück war kein so großer Jammer für Lorchchen, daß dies ihre größte Sorge hätte sein können. Aber Winand und seine Drohungen hatte sie nicht vergessen. Man sah es ihr an, als sie das Körbchen sorgfältig durchsuchte, daß sie einen Schein von Hoffnung aufsteigen ließ, um eine Unterstützung an Geld darin zu finden. Denn das war es, was Noth that, Geld mußte sie haben, oder es war keine Rettung für sie. „Ach!“ seufzete sie, „hätte ich dem wohlthätigen Engel unsere Noth bekannt machen können, wer weiß, ob uns darin nicht geholfen worden wäre?“

Als nun das Körbchen geleert war, wird es die Beute der Kleinen, die damit spielen.

Mit einem Male riefen diese alle zugleich: „O, wie schön, wie schön! Lorchchen sieh doch mal!“ Und sogleich brachten sie ihr ein Ohrgehänge, mit großen Edelsteinen zierlich besetzt. Dies hatte mit dem Ringlein an dem Flechtwerk des Körbchens festgesessen und das Mütteln und Rollen, welches die Kinder mit dem Körbchen vorgenommen, hatte es losgemacht.

— „Das ist etwas Kostbares, das muß einen großen Werth besitzen;“ seufzete Lorchchen, beinahe erschreckt über den Fund.

— „Darf ich das . . . . ? Ich! Nein! Ich! . . . .“ riefen die Kinder.

— „Bestimmt nicht, das kann uns nicht zugebracht sein,“ erwiderte die ältere Schwester, es in die Hand nehmend, „wäre dies für uns, wir hätten genug . . . .“

Jemand, der nun eintrat, hatte die Thüre, ohne anzuklopfen, und ohne alles Weitere, geöffnet; es war der gefürchtete Meister Winand.

— „So lustig, Kinder?“ sprach er, indem er die seltsame Gruppe erblickte, und auf die Erfrischungen zeigend, rief er: „O, das geht gut: Ist der Vater zurückgekommen? Ich bin hier, um mein Geld zu holen, da könnt Ihr mich jetzt gewiß bezahlen!“

— „Ach, lieber Meister Winand! Nein!“ begann Lorch, „wir haben nur drei Stüber, welche Ihr bekommen könnt.“

— „Spaßerei, liebes Kind! Und dann muß Dein Mahl so eingerichtet sein, als müßtest Du Hochzeit halten!“

— „Es ist das gute Fräulein Gersers, welche uns dies geschickt hat, und wir haben daran wol Ueberfluß, aber kein Geld. Ich habe Nichts erbetteln können, und keine von den Nachbarsfrauen hatte heute Bestellungen zu machen, womit Glärchen zuweilen Etwas verdient. Lieber Meister Winand, habet für diesmal noch Geduld, nur allein noch für diese Woche und nehmt den Wein; er muß theuer sein; es ist doch wenigstens Etwas.“

— „Und was soll ich mit dem Weine thun? Ich habe ihn nicht nöthig, und es kommt Niemand zu mir in den Winkel, der so Etwas kaufen wollte. Und dann schon wieder die Woche auf's Neue begonnen, ohne zu bezahlen. Nein, liebes Kind, ich bin schon viel zu gut gewesen: Geld, oder Morgen früh zum Hause hinaus! Ich kann bessere Miethsleute erhalten.“

— „Als wir hier einzogen, stand dieses Häuschen leer,“ erwiderte Lorch in vollster Ueberzeugung, daß nur verschämte Arme, so wie sie, von einer solchen Wohnung Besitz nehmen würden.

— „Und müßte es auch darnach immerfort unbewohnt bleiben,“ wiederholte er, lebhaft aufgereggt durch den Verweis, der in ihrem Ton lag, „Ihr bezahlt heute, jetzt, in diesem Augenblicke, in Geld oder Geldeswerth, oder Ihr räumt mir morgen das Haus, und darnach werden wir sehen, ob umherstreichende Bettler in unserer Stadt geduldet werden, um die Leute anzuführen und . . . .“

— „Meister Winand,“ brach das Mädchen in Thränen los, „Meister Winand! . . . .“ sie konnte nicht weiter; und ihren Händen, welche sie unwillführlich faltete, entfiel die kostbare Zierrath, welche sie bisher noch festgehalten hatte.



Sogleich fiel sein Blick darauf. Er bückte sich und nahm das Kleinod auf, und dasselbe mit funkelnden gierigen Augen besehend, rief er: „Wie kommst Du daran, Kind?“

— „Es lag in dem Körbchen, welches uns Fräulein schickte.“

— „So!“ erwiderte er in gelassenem Tone; und dann noch sanfter, als er je gewesen war: „Höre, liebes Kind! ich glaube, daß ich hart gegen Euch gewesen; das ist sonst meine Gewohnheit nicht; aber Du hattest mich auch böse gemacht; das ist nun wieder vorbei. Höre nun: Gib mir das Ohrgehänge und Du bezahlst damit die Hausmiethe bis Dein Vater zurückkommt.“

— „Aber Meister Winand! Das gehört ja nicht mir“, sprach sie, erbleichend bei dem ihr gestellten Anfinnen.

— „Sei nicht närrisch, Tochter! Das Fräulein hat ja Alles geschenkt, was in dem Körbchen ist!“

— „Ja; aber . . . . Nein das weiß ich besser; so was Kostbares schickt man armen Kindern nicht, wie wir sind. Wenn die Dame uns hätte helfen wollen, so hätte sie uns Geld geschickt . . . . Allein es kann zufällig in das Körbchen gekommen sein, und darum . . . .“

— „Lorchen“, fiel er ihr in die Rede, „Du hast Dich lange nach einem kleinen Handel von Obst und Gemüse geseht; — dazu werde ich Dir verhelfen, wenn Du mir dieses überlässest, und obendrein werde ich Dir und Glärchen ein hübsches Kleidchen geben, damit Du dich sehen lassen kannst vor den Leuten. Wohlan denn, was däucht dir?“

— „Wie, Meister, solltet Ihr wollen? . . . .“ erwiderte sie, heftig erröthend; aber darauf ließ sie ihr Haupt sinken, als hätte sie sich schon einer bösen Handlung schuldig gemacht, und rief dann wieder laut: „Nein, nein! das thue ich nicht! Nein, das darf ich nicht!“ und krampfhaft entriß sie das Kleinod seiner Hand, als fürchtete sie, daß er sie zwingen würde.

— „Willst Du dann mehr?“ fragte er, darüber verwundert, daß sie nicht zustimme.

— „Mehr! O, es ist sehr viel, was Ihr mir anbietet, Alles, was ich nöthig habe; ich würde zufrieden sein!“

„Nun dann! Wofür scheust Du dich denn? Niemand wird es wissen. Geschähe es auch, daß man dies Stück dort mißte, wer würde an Dich denken? Und überdies ist es für die Leute ein kleiner Verlust und für Dich ein großer Vortheil.“

— „Meister! Um Gotteswillen! Bringet mich nicht mehr in Verwirrung. Wenn Ihr es wüßtet, . . . . Ihr könnt es nicht wissen . . . nicht wissen wie . . . wie Ihr mich in Versuchung führt!“

— „Was nicht, mein Kind? Ei, Albernheit mit Deiner Versuchung! Du willst also nicht?“

— „Nein, ich will nicht!“ erwiderte sie mit Festigkeit, „und ich bitte Euch, bedrängt mich ferner nicht; denn sehet, es kostet mich viel, sehr viel, um diesen armen Kleinen... mehr kann ich nicht sagen,...“ und sie ließ ihr Haupt auf die Brust sinken und mußte sich niedersetzen, so zitterte und bebte sie.

— „Arme Menschen müßten weniger Gewissenhaftigkeit besitzen“, erwiderte der kalte, harte Mann, dessen übertäubtes Gewissen die reine Ehrlichkeit des Kindes nicht mal mehr begreifen wollte; und noch immer mehr glaubend an ihre Habsucht, als an ihre Ehrlichkeit, fügte er noch hinzu:

— „Ich warne Dich, biete es Andern nicht zum Kaufe an! Man könnte Dir's übel machen.“

— „O, ich?... ich bringe es morgen zurück.“

— „Gut, morgen; das wird dann sein, wenn Du mit diesen armen Schäfchen mein Haus verlassen hast.“

— „Wie, Ihr seid dann ohne alles Erbarmen?“

— „Wie Du ohne allen Verstand. Aber ich gebe Dir noch Zeit zu besserem Besinnen; morgen frühe vor zehn Uhr komme ich zurück, und wenn Du dich dann nicht zum Besten entschieden hast, o dann fürchte mich!“

Mit diesen Worten, in einem sehr drohenden Tone gesprochen, verließ er eiligst und aufgereggt das Haus; jedoch in der Hoffnung, daß sie durch ihre Verlegenheit und Furcht, wenn sie sich mit den weinenden Kindern allein befinden würde, seinem Willen nachgäbe. Schon hatte nämlich Glärchen das Schreckliche von dem, was ihnen bevorstand, begriffen, und schon zog sie ihre Schwester angstvoll bei der Hand, um sie zu veranlassen, zuzugeben. Und als die andern Kleinen Glärchen's Thränen, und Lorchchen so sehr ergriffen und den fremden Mann so sehr heftig sahen, begriffen sie auch, daß ihrer etwas Trauriges warte.

Lorchchen hatte nun Zeit zum Nachdenken, das will sagen, zur Verlängerung ihres Kampfes. Ihre Tugend sollte kein Erzeugniß des Augenblicks sein, welche eingebracht wird in einer Minute frommer Begeisterung und tugendhafter Ueberspannung. Ihre Ehrlichkeit sollte die Prüfung zu bestehen haben während einer ganzen Nacht; es mußte dies ein heftiger Kampf sein mit sich selber, der endigen mußte mit einem Siege oder einem tiefen Falle.

Und wahrlich! Die Versuchung war groß. Auf der einen Seite Schande, Noth und Elend für sich und die fünf hülflosen Kleinen, die zu ihren Füßen saßen, oder Verlust der Freiheit, die Verbesserungsanstalt, der Verbannungsort der Armen, welches Alles sie sich zu einem so abstoßenden Schreckbilde gestaltete, und dann Trennung von den Theuern; auf der andern Seite Ruhe, Sorgenlosigkeit wegen der kommenden Tage; Sicherheit für die, welchen der Tag von Morgen immer ein unsicheres Angstwort war; eine Erwerbquelle,

welche ihren Vortheil aufbringen würde, genug, um auf mäßige Weise für die Befriedigung der Bedürfnisse der Ihrigen sorgen zu können.

Welch ein Gedanke, es nicht mehr nöthig zu haben, von der Barmherzigkeit Anderer Almosen zu erflehen; sich nicht mehr fürchten zu brauchen vor dem unfreundlichen Blicke und dem beschämenden: „Kannst Du nicht arbeiten?“ und vor dem kalten: „Gehe vorbei!“ Mit einem Worte, alle ihre bescheidenen Wünsche erfüllt zu sehen, und zwischen allem Dem Nichts, als eine einzige Versündigung gegen die Ehrlichkeit, selbst nicht mal ein absichtlicher Verstoß; und endlich, wer sagte ihr, daß das Kleinod für sie nicht bestimmt gewesen? Die Arme hatte in diesem ihrem Kampfe alle die Einwürfe des falschen Winand vor der Seele, alle die Thränen, die ganze Noth der Ihrigen, den ganzen Drang ihres Herzens, alle drückenden Sorgen ihres Gefühls; alle Erniedrigungen und alle Beschämung des letzten Monates und die lächelnde Zukunft, welche ihr dies Vergehen eröffnete; und sie wußte nichts Anderes dagegen, als das Eine „daß es nämlich eine große Sünde in den Augen des heiligen Gottes, der es wissen müsse.“ Denn ihre verstorbene Mutter hatte ihr die Gottesfurcht eingeprägt und die Lehren der h. Schrift in's Herz geschrieben. Und obschon man sie beim öffentlichen Gottesdienste nur selten erblickte, da sie sich nicht in ihre Lumpen gehüllt und barfuß, unter die Leute zu mischen wagte, sprach sie doch täglich, noch ehe man Menschen in den Straßen sah, ihr Gebet am Grabe ihrer Mutter, welches sich ganz nahe bei der Kapelle und am Fuße eines hohen, steinernen Kreuzes befand. Dort sah man sie auch wol mit Glärchen, wenn eine Anzahl Leute im Innern der Kapelle einer kirchlichen Handlung beiwohnte, andachtsvoll beten.

Auch heute hatte sie die armen Kleinen, welche unter ihrer Sorge standen, nicht auf das harte Strohlager gebettet, ohne sie ermahnt zu haben, die Kniee zu beugen und die Hände zu falten vor dem Einzigen, der zu helfen vermag, und der ihnen heute viel mehr geschickt hatte, als sie hatten erwarten dürfen.

Und als sie nun Alle da lagen und schliefen den Schummer der Unschuld, den ruhigen Schummer, der von Gott kommt, und Lorchchen sich allein wachend sah, da sie noch immer schwankte zwischen Tugend und Schuld, da bedachte sie, daß sie nie mehr so schlafen würde, wenn eine Makel ihrer Seele ankleben würde; da bedachte sie, daß ihre Mutter es eine verabscheuungswürdige Sünde genannt habe, die Hände nach fremdem Eigenthum auszustrecken, daß sie ihr gesagt habe: „Du wirst Tage haben von Armuth, Mangel und Noth, vielleicht ohne Aussicht auf Erhebung; aber was Dir auch vorkomme, was Du auch unternimmest, halte dich rein, ja selbst vor der kleinsten Unehrllichkeit; denn das ist mehr noch eine Missethat gegen Gott, als gegen die Menschen, und wer sich so zu helfen weiß, auf dem ruhet der Segen Gottes nicht.“

Und indem sie so die Worte ihrer Mutter wieder überdachte, und an die Thränen, mit welchen sie dies hatte angehört und versprochen, faßte sie einen festen und muthigen Entschluß und sie warf keinen Blick von Begierde oder Zweifel auf den reichen Schmuck, welcher verführerisch ihr entgegenlänzte, und sie barg ihn rasch in einem kleinen Schächtelchen, welches früher ein Schmuckstückchen enthielt, das ihr gehörte, und dann legte sie sich auch wieder zur Seite ihrer Schwester Glärchen nieder, und den Schlaf, den sie verdient, den sie nöthig hatte, den fand sie auch.

Niemand von Allen war so frühe in dem Hüttchen erwacht, als Lorchchen, und sie zögerte auch nicht lange, um das auszuführen, was sie so muthig zu thun beschlossen hatte; aber zugleich fiel ihr noch etwas ein. Sie will Glärchen Antheil nehmen lassen an den Verdiensten ihrer Handlung, und sie machte es ihr deutlich, was sie zu thun im Begriffe stand und warum sie das that; und das liebe Kind begriff so bald, daß es gut sein mußte, daß sie selber mitwollte und ihre Schwester noch aneiferte zur Eile; „denn“, sagte sie, „Meister Winand möchte kommen.“ —

Es war eben neun Uhr geschlagen, als man vor dem Hause, worin Fräulein von Gersers wohnte, zwei Kinder stehen sah. Sie schienen schon eine Zeit vor dem Hause gestanden und gewartet zu haben, denn sie zitterten sichtlich vor der Kälte des Morgens.

— „Siehe da! links geht das Fenster auf, es wird nun auch wol bald Zeit werden, wo wir klingeln dürfen“, sagte plötzlich eines derselben, als wenn es sich freute, nun bald den kalten Standpunkt vor dem Hause verlassen zu können.

— „Stille!“ erwiderte die andere, welche älter war, „ich höre Jemand durchs Haus gehen. — Wst!.... Ich höre sprechen....“ Und sogleich erhob sie sich, und ihre Hand fuhr unwillkürlich nach der Klingel. Sie klingelte nicht, um Etwas zu erbitten, dies sah man auf ihrem Antlitze; sie klingelte mit einer gewissen Dreistigkeit und siegreichen Miene. Warum? Das wissen wir uns sehr leicht zu beantworten, denn die beiden Kinder waren Lorchchen und Glärchen.

Es wurde geöffnet. Konrad kam hervor, und Lorchchen fragte mit eindringlichem Tone nach dem Fräulein.

— „Meint Ihr, daß Fräulein schon so frühe zu sprechen sei, und zumal von Euch?“ fragte der Diener.

— „Wann denn später?“ fragte sie ängstlich, denn sie fühlte, was die Zwischenzeit für sie sein würde.

— „Laß' mal sehen....nein diesen Morgen geht es nicht; Fräulein Marie erwartet Brautvisiten.... diesen Mittag..... auch nicht, sie fährt

aus . . . . Ihr kommt gewiß, um für das Gefundene zu danken; wohlan, kommt denn zwischen sechs und sieben Uhr; ich glaube, daß Ihr dann zurecht kommen werdet."

— Zwischen sechs und sieben Uhr!" wiederholte Lorch mit einem tiefen Seufzer, „nein, das kann nicht sein; nein, das ist unmöglich . . . . dann . . . dann bin ich vielleicht nicht mehr hier", und die Thränen, welche nun gewaltsam in ihrem Auge hervorbrachen, rannen wie Thautropfen über ihre Wangen.

— „Nehmt denn das hier, und gebt es dem Fräulein; es lag in dem Körbchen; es ist sicherlich durch Zufall in dasselbe gerathen." Und schnell reichte sie ihm das Schächtelchen hin.

— „Vielleicht ist's das Ohrgehänge!" rief er. Schon haben wir Alles deshalb durchsucht; Fräulein vermißte es gestern Abend sogleich, als sie von der Partie kam; nun wird, Gott sei Dank, niemand unschuldig in Verdacht genommen werden; komm' mal wieder um, Kind! wahrlich, Du bist ein ehrliches Kind!"

Dies war so gut, als ein Abschied, denn man winkte ihr noch mal freundlich zu und schloß dann wieder die grausame Thür. Und mit dem kalten Lobe: „Du bist ehrlich!" mußte sie fortgehen. Mit der Münze, welche bei diesem Manne nicht mal so viel Werth zu haben schien, um ihm Hochachtung vor dem einzulösen, der sie besaß, wird der heftige, hart durchlebte Streit und das schwere Opfer bezahlt. Die lieben Unschuldigen hatten keinen bessern Lohn hoffen dürfen; traurig und schweigend gingen sie fort; sie hatten so gerne gewünscht, die liebe Dame doch noch selber zu sprechen und sie wußten außerdem auch, was ihrer bei ihrer Zurückkunft in ihrem Hause erwartete. Aber so trostlos sollten sie doch nicht wegziehen, nach einer That, wie die ihrige war; nein, dafür war gesorgt.

Noch ermüdet von dem Balle und betrübt über den Verlust einer werthvollen, theuren Zierrath, saß Fräulein Marie auf dem sanften Polsterkissen, welches neben dem Fenster ihres Schlafzimmers stand, das sich im obern Stockwerke befand und nach der Straße gelegen war. Sie hatte die Kinder bemerkt, welche an der Klingel gezogen hatten, und vielleicht an das Körbchen und an das scherzhafte Mithelfen ihres Bräutigam's, zurückdenkend, fiel ihr ein, ob es auch wohl möglich sein könnte . . . . .  
. . . . und rasch eilte sie die Treppe hinunter; sie wollte die Kinder selber sprechen, und als Konrad ihr das geöffnete Schächtelchen entgegenhielt, da war auch ebenso hastig ihr Befehl: „Rufe die lieben Mädchen zurück!" —

Die beiden Kinder waren erst wenige Schritte gegangen, als sie sahen, daß man ihnen winkte, um zurückzukommen; Konrad selbst öffnete die Thüre

weit vor ihnen und Maria kam ihnen entgegen; sie nahm Lorchens beide Hände in die ihre und führte sie so in ein geräumiges und prächtiges Zimmer. Der Vater der Dame, der reiche Herr von Gersers kam auch hinzu. Alles klärte sich nun auf, und unter Thränen und Erröthen erzählte Lorchon ihr schreckliches Loos und ihren bitteren Streit, den sie gestern Abend bestanden.

Auch der alte Herr gab ihr die ganze Anerkennung der Ehrenhaftigkeit und Treue, wie ihr solche zukam, denn er kannte das menschliche Herz und wußte, was es dem schwachen Wesen gekostet haben müsse, um so zu triumphiren. Aber er war ein Menschenfreund und er sagte zu seiner Tochter: „Kann ich Dir wol ein besseres Brautfest bereiten, als dadurch, daß ich Dir diese Kinder, die so brav sind, zu versorgen übergebe?“ —

Ein besseres Häuschen, als das des herzlosen Meisters Winand, war bald ihre Wohnung. Lorchon betrieb darin einen kleinen Handel, der sehr gut aufkam. — Sie hatte nun einen Handel mit Früchten und grünen Gemüsen als Lohn ihrer Ehrlichkeit, anstatt als Lohn der Sünde, wozu sie der böse Winand verleiten wollte. Sie war bald so bekannt und so beliebt, daß die Früchte nicht gut waren, wenn sie nicht gekauft worden waren bei der Kleinen Lorchon. Ihre übrigen kleinen Geschwister gehen ordentlich gekleidet zur Schule und haben bei den übrigen Schulkindern bald durch ihr gutes und freundliches Betragen vergessen gemacht, daß sie noch vor einiger Zeit arme Bettelkinder waren, deren Gemeinschaft man überall zu meiden suchte. Kam man bei mildem Wetter durch das Gäßchen, worin Lorchon wohnte, so sah man vor dem Häuschen dieses guten Kindes auf einem Stuhle neben den Fruchtkörben einen kränklichen Mann sitzen, der nur einen Arm hatte; ein Knäbchen, sein jüngstes Kind, saß rittlings auf seinen Beinen und ergözte ihn auf die mannichfachste Weise durch allerlei Sprünge und Späße. Die Nachbarn erzählten, daß der Mann seinen Arm bei einem großen Bauunternehmen verloren habe. Dieser Mann war der Vater Lorchon's. Die armen Kinder hatten im Verfolge fortan eine Stütze an den edeln Freunden, welche sie sich durch ihre Tugendhaftigkeit erworben hatten.

Und Er, der sie geprüft, hart geprüft, hatte auch bewiesen, daß er helfen konnte!

Karl Arenz.